

Einige kurze Überlegungen zum Thema:² „Ich sehe was, was Du nicht siehst ...“

Jürgen Hardt, Präsident der Psychotherapeutenkammer Hessen

Die psychotherapeutische Landschaft ist nach wie vor bunt, und das ist gut so! Zum Ärgernis der Gesundheitsverwaltung und der wissenschaftlichen Qualitätssicherer beugen sich die unterschiedlichen Denktraditionen nicht den verordneten Normen. Sie bleiben ihrer Tradition treu, murrend und unzufrieden, wenn sie keine Anerkennung finden, oder unangemessen stolz, manchmal auch bescheiden, wenn sie das Gütesiegel der Anerkennung errungen haben oder nicht abgesprochen bekommen. Diese Vielfalt wird von den Gesundheitsökonominnen und Psychotherapieverwaltern meist beklagt, der Hinweis auf den kulturellen Reichtum der darin zum Ausdruck kommenden Menschenbilder wird als billige Ausrede gegenüber der Forderung wissenschaftlicher Bewährung belächelt. Trotzdem geben viele nicht auf.

Ist das Festhalten an den unterschiedlichen und eigenen Entwürfen und Denkweisen nur ein unangemessener Protest „Wider den Methodenzwang“³, der vor einer Generation eine ganze Studentenbewegung beflügelte. Sind es die ehemals Jungen, die nicht durch Erfahrung klug geworden sind und sich gegen den Geist der Zeit stemmen?

Der wissenschaftliche Trend der Zeit zeigt trotz allen Scheiterns in der Vergangenheit in Richtung einer Einheitswissenschaft: In Zukunft soll es eine Methode für jeden geben, eine Wahrheit für alles, eine Sprache, in der alles wissenschaftlich Relevante ausgedrückt werden kann. Was damit nicht erfasst werden kann, wird auf später verschoben und gilt als wissenschaftlich irrelevant, weil zur Zeit methodisch nicht bearbeitbar, egal ob es lebensrelevant ist oder nicht.

Die von solcher Wissenschaftsideologie Unbelehrbaren halten an ihrer Sichtweise fest, sie betonen die Vielfältigkeit des Lebens, sie bestehen darauf, dass Psychotherapie zwar wissenschaftlichen, aber zugleich ihr eigenen Kriterien gehorchen muss und dass sie offen sein muss für verschiedene Grunderfahrungen. Das sind alltägliche Erfahrungen mit dem Leben, die in die Praxis eingehen, sie leiten und ohne die niemand auskommt, wenn er je einen wirklichen Menschen in verantwortliche Behandlung nimmt. Eine solche Auffassung versteht die Traditionen von Psychotherapien als Explikationen einer Lebensform Psychotherapie, die auf vorwissenschaftlichen, alltäglichen Erfahrungen aus-

2 Überarbeitetes und ergänztes Grußwort zur Eröffnung der Tagung.

3 Das ist der Titel von Feyerabends programmatischer Schrift einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Feyerabend, 1975/1976.

ruht, diese dann mehr oder weniger überschreitet und umformt (vgl. Hardt & Hebebrand, 2004, 2006). So kommt eine lebendige Vielfalt der Sichtweisen zustande, die dem Unkundigen die Orientierung erschwert und die unterschiedlichen Experten dazu zwingt, geeignete Verständigungsformen untereinander zu entwickeln, wollen sie nicht dem normierenden Einheitsdruck hilflos ausgeliefert sein.

Diese Vielfalt der Traditionen, Schulen, Standpunkte, Denktraditionen, Sprachspiele oder Auffassungsweisen – wie immer man das auch nennen mag – wird höchst unterschiedlich aufgefasst, als zu erhaltender Wert gepriesen oder als Zeichen der Unreife des Faches und Sprachverwirrung beklagt.⁴ Die Beziehungen der Traditionen untereinander sind schwer zu ordnen und ebenfalls unterschiedlicher Art. Klare Verbindungen sind oft nicht anzugeben. Meist überwiegen mehr oder weniger komplizierte Verwandtschaftsbeziehungen: legitime und illegitime, anerkannte, verleugnete oder unterschobene Abstammungen. Aber es gibt auch andere Beziehungsmodelle: Das einzig Wahre beansprucht exklusiv den Ehrentitel der Wissenschaftlichkeit, verweigert allen anderen die Anerkennung und will sie dominieren oder gar auslöschen. Manchmal wird das Verhältnis der Schulen als sich ergänzend angenommen, die Standpunkte schließen sich dann nicht aus, sondern bereichern sich, indem sie einem gemeinsam gewonnenen Bild eine besondere Tiefe verleihen, die eine einzige Sichtweise nie erreichen kann. Meist wird aber triumphierend am eigenen Standpunkt festgehalten und dem anderen vorgehalten: „Ich sehe was, was Du nicht siehst“!, und deswegen habe ich recht, und was du siehst, muss mich nicht kümmern.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ stammt aus einem bekanntem Kinderspiel, das von Kindern in einem bestimmtem Alter mit Eifer, Interesse und großer Lust gespielt wird und das zugleich einen hohen didaktischen, sowohl intellektuellen als auch sozialen, Wert hat.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ bezieht sich auf einen Gegenstand, den ein Spieler in den Blick genommen hat und den die Mitspieler erraten sollen. An diesem Gegenstand muss festgehalten werden und alle Annäherungen und Abweichungen müssen als Umkreisungen anerkannt, ehrlich bestätigt oder als unzutreffend abgewiesen werden. Das ist die grundlegende Verpflichtung des Spiels, seine Voraussetzung, ohne sie wird das Spiel zum Betrug oder bloßer, willkürlicher Machtausübung. Ehrlichkeit ist die allgemeine Ethik des Spielens, der Erziehung und der Wissenschaft.

4 Die Rede von der Sprachverwirrung setzt, wenn man das biblische Herkommen ernst nimmt, eine der Verwirrung vorangehende Einheitsssprache voraus, was aber dem derzeitigen urgeschichtlichen Wissen nicht entspricht, eher ist ein multizentrischer Ursprung von Kultur und Sprache anzunehmen. Böseartig könnte man behaupten, dass, wer die Sprachverwirrung beklagt und die Einheitsssprache fordert, ein Bild seiner wünschenswerten Zukunft entwirft, die sich als Projektion der Vergangenheit erweist.

Die Festlegung des den Mitspielern unbekanntem Gegenstandes ist mit der Akzeptanz aller Eigenschaften des Gegenstandes verbunden, die ihn in verschiedener Weise identifizierbar machen. Mit dem Anführen von Eigenschaften oder Gattungsbegriffen wird der Gegenstand im Spiel umkreist. „Ich sehe was, was Du nicht siehst, und das ist rot“, oder blau oder eckig oder irgendwie. Damit kommt ein Prozess des gerichteten Suchens und Fragens – Tasten und Einkreisen, Aufstellen und Verwerfen – in Gang, der eine jeweils eigene Logik entwickelt. Dieses gerichtete Rätseln ist die Grundform jeder wissenschaftlichen Forschungsarbeit, sie gelingt am besten dialogisch, auch wenn jemand für sich allein nachdenkt.

Die Rätselaufgabe wird in einer geteilten Situation gestellt, die jedem der Partner bestimmte Funktionen überträgt. Der Aufgabensteller behält seinen ausgewählten Gegenstand im Auge und entdeckt ihn in den versuchten Beschreibungen unter Umständen neu. Beide werden dazu aufgefordert, genau hinzusehen und zugleich, sich den Blickpunkt des anderen zu eigen zu machen. So kann es gelingen, durch die Mitteilung von Eigenschaften und deren Bestätigung oder Verwerfung, den Gegenstand zu erraten. Damit wird er aber im Grunde neu gebildet.⁵

Das „Erraten“ – eine sehr zum Unwillen dogmatischer Anhänger von Freud häufig benutzte Beschreibung der psychoanalytischen Forschungsarbeit – kann man als das „Auffinden“ von etwas Verborgenen verstehen, genauer betrachtet ist es aber, weil der Gegenstand mithilfe einzelner Eigenschaften und Zugehörigkeiten zuerst analysiert und daraufhin synthetisiert wird, ein Prozess der Rekonstruktion oder Konstruktion^{6,7}.

-
- 5 Salber (1965) hat vor fast einem halben Jahrhundert seine Studie über die Psychische Gegenstandsbildung vorgelegt, die psychologisches Erfassen und Klassifizieren analog einer Gestaltbildung auffasst. Die unterschiedlichen psychotherapeutischen Verfahren (in Salbers Sinne psychologische Systeme von Theorien und Methoden) entwickeln je eigene Fragestellungen, Begrifflichkeiten und Handlungslogiken. Gerade nach dem Ende des einheitswissenschaftlichen, modernen Traums in der Psychologie hätte man eine Besinnung auf seine Konzeption erwarten können, hauptsächlich, weil Salbers Konzept leicht mit Wittgensteins Theorie der Sprachspiele zu verbinden ist. Dass das nicht erfolgte, liegt möglicherweise am esoterischen Charakter seiner Schule, die sich am exklusiven Rand eingerichtet hat.
 - 6 Die wenig bekannte Arbeit „Konstruktionen in der Analyse“ (Freud, 1937/1950) beginnt mit einer kritischen Einwendung gegen die psychoanalytische Deutungs-, das heißt Verstehenspraxis: „Heads I win, tail you lose“, scheint zu gelten. Damit wird ein Verdacht von scheinbarer Willkürlichkeit analytischer Deutung an den Anfang gestellt, der in den weiteren Ausführungen entkräftet wird.
 - 7 Freud verstand den Prozess der psychoanalytischen Erkenntnis noch weitgehend als einen Vorgang im Psychoanalytiker. Die beziehungstheoretische Wende der Psychoanalyse hat überzeugend herausgestellt, dass Erkenntnis im psychoanalytischen Prozess immer als Koproduktion geschieht; in der oben genannten Arbeit (Freud, 1937/1950) wird diese Wende vorgezeichnet. Jede Deutung ist ein Prozess der Vermutung, des Erratens, der Bestätigung oder der Verwerfung, ganz wie im Kinderspiel „Ich sehe was, was Du nicht siehst – sehen kannst“.

Der psychoanalytisch-psychotherapeutische Prozess ähnelt in der Bewegung von Erraten und Ergänzen, Bestätigen und Verwerfen dem Spiel, des „Ich sehe was, was Du nicht siehst oder gar nicht sehen kannst“. Auch hier gilt es, ehrlich miteinander umzugehen, damit das Spiel zum Erkenntnisgewinn beiträgt und die ungleiche Position der Mitspieler nicht missbraucht wird.⁸ Aber in der Psychotherapie geht es nicht um Besiegen (Rechthaben) oder Unterliegen, sondern um den Gewinn an psychischer Gesundheit, die oftmals mit Einsicht verbunden ist.

Das kindliche Erkenntnispiel kann man gewinnen oder verlieren. Es ist mit Sieg oder Niederlage, mit Triumph oder Beschämung verbunden. Weil es, um es mit Freude zu spielen, genau Beobachten und Kombinieren lehrt und zugleich dazu zwingt, sich in die Beschreibung dessen, der die Aufgabe stellt, hineinzudenken, hat das Spiel nicht nur Unterhaltungs-, sondern zugleich einen hohen didaktischen Wert.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ hat noch eine weiter gehende Bedeutung, die offenkundig wird, wenn man dieses Spiel mit den Entwicklungsstufen des Denkens nach Piaget verbindet. Dann sieht man, dass dieses Kinderspiel an Voraussetzungen gebunden ist, die eine Reifung logischer Operationen erfordert, in der nicht nur das Denken, sondern auch das methodische Wahrnehmen entwickelt wird. Das Kind kann das Spiel erst spielen, wenn es die konkret operationale Stufe erreicht hat.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ verweist also auf einen Standpunkt, von dem Dinge wahrgenommen werden, und diesen Standpunkt muss man als den eigenen erkennen können. Zugleich wird damit anerkannt, dass der andere notwendigerweise einen anderen Standpunkt hat und haben muss, von dem er Dinge anders sieht, sehen oder nicht sehen kann.

So ist mit diesem Spiel nicht nur die Einsicht in die Begrenztheit der Wahrnehmung des anderen verbunden, sondern zugleich die Einsicht in die notwendige Begrenztheit des eigenen Standpunktes, die der unausweichlichen Perspektivität geschuldet ist. Erst die Einsicht in die eigene Perspektivität ermöglicht, mit der Perspektivität spielen zu können. Der eigene Blick verliert zwar die absolute Geltung, kann und muss aber als der eigene behauptet werden. Als der eigene ist er aber begrenzt und verlangt nach Korrektur durch den Blick des anderen. Dem eigenen Standpunkt kann niemand entgehen, es gibt für uns Menschen keine Möglichkeit, einen Standpunkt einzunehmen jenseits der Standpunkte, die uns zur Verfügung stehen. Es gibt, wie man es in der englischen Literatur öfter lesen kann, keine Perspektive, die God's Eye, also dem göttlichen Blick von außen auf die Schöpfung entspricht. Wir werden uns immer selbst bemühen müssen, der Begrenztheit unserer Perspektivität so weit wie möglich zu entkommen. Die Wissenschaft ist eine gewaltige Anstrengung

8 Die Nichtbestätigung durch den Patienten gilt für den Psychoanalytiker allerdings nicht unbefragt, es muss immer wieder abgewogen werden, aus welchen Gründen der Patient nicht sieht, sehen will oder kann, was aus anderer Perspektive unabweisbar scheint.

der Aufhebung persönlicher Perspektiven, aber bei aller Berechtigung, Neutralität und Objektivität zu fordern, müssen wir uns doch der Unmöglichkeit einer solchen Forderung immer bewusst bleiben.

Auf der anderen Seite kann es aber auch kein unverbindliches *Quod libet* oder noch weniger ein provozierendes *Anything goes* geben. Das heißt, wir müssen daran festhalten, dass wir notwendigerweise einen Standpunkt einnehmen müssen, dass wir auf einem Standpunkt stehen, zu dem wir gelangt sind. Unseren Standpunkt können wir zwar im Kontakt mit dem anderen korrigieren, aber wir können nicht keinen Standpunkt haben.

So verweist „Ich sehe was, was Du nicht siehst“ auf die Notwendigkeit, eine Perspektive einzunehmen, und ermöglicht die selbstkritische Korrektur durch andere Perspektiven. Wenn die Reflexion des eigenen Standpunktes verloren geht, droht dogmatische Verengung und letztlich Rechthaberei.⁹

Gegen die dogmatische Verengung richtete sich der Protest der Studentenbewegung vor einer Generation, intellektuell stellte sich das Aufbegehren gegen jegliche Dogmatik des Rechthabens in der ernstesten, kritischen Postmoderne dar. Im studentischen Milieu formulierte am wirksamsten Paul Feyerabend mit seinem berühmt gewordenen, angeblichen Motto „Anything goes“ den Protest (Feyerabend, 1975/1976). Methodische Fesseln galt es abzustreifen, die Befreiung durch das *Anything goes* war mit der Auflehnung verbunden, methodisch, das heißt zugleich in bestimmter Weise dogmatisch, und das bedeutet, perspektivisch denken zu sollen. Wobei Feyerabend selbst sich immer wieder dagegen verwahrte und belegte, dass er nicht die Parole völliger Beliebigkeit ausgegeben hatte. Seine fröhliche Wissenschaft war in der Tradition von Nietzsches Denken zu verstehen und gekennzeichnet durch seine ambivalente Beziehung zu seinem Lehrer Karl Popper, wie er am Ende seines Lebens offenbarte. Zugleich ist sein fröhlicher Anarchismus eine Reaktion auf ganz persönliche Erfahrungen des Scheiterns, wenn man anderen die eigene Sicht der Welt aufzwingen will.¹⁰

Feyerabends Protest richtete sich gegen die scheinbar liberale, undogmatische Wissenschaftstheorie, die Karl Popper gegen jegliche Ideologisierung entwickelt hatte; sozusagen als Gegenstück zur Behandlungskunst des wissenschaftlich dogmatischen Ungeistes, wie sie Ludwig Wittgenstein vorgeschlagen hatte. Feyerabends Erfahrung nach war das fortschrittlich kritische Projekt Poppers zu einer neuen Dogmatik verkommen, die er unerbittlich und spöttisch bekämpfen wollte.¹¹

9 Eine solche dogmatische Verengung ist besonders gut in der Geschichte der Psychoanalyse zu beobachten, unter m. E. falschem Bezug auf Freuds Ansatz (Hardt, 1996, 2007).

10 Feyerabend war freiwilliger Offizier in der deutschen Wehrmacht und zog sich aus Leichtfertigkeit eine Verletzung zu, die ihn zum körperlich und seelisch Behinderten werden ließ, was er gekonnt und charmant zu überspielen wusste (vgl. Hardt, 2004).

11 Popper wurde von vielen seiner Schüler als dogmatischer Liberaler angesehen. Feyerabend nannte ihn spöttisch einen neuen Papst. Eine weitere Bemerkung zu Sir

Die Freiheit vom Methodenzwang im wissenschaftlichen Wettbewerb bedeutete für Feyerabend aber nicht, dass es keiner Methode bedarf und Standpunkte zur beliebigen Auswahl gleichberechtigt nebeneinanderstehen, wenn man ernsthaft Wissenschaft betreiben will. Bei genauerem Hinsehen bedeutete es auch nicht, dass man unbekümmert zwischen allen Standpunkten hin und her switchen kann – im Gegenteil. Feyerabend betonte immer wieder, dass man Wege beschreiten und zu Ende gehen muss. Wenn man wirklich etwas wissen will, muss man sich von einem Ausgangspunkt hin zu einem Ziel bewegen, das heißt, man muss eine Methode haben, denn nur so kann man vielfältige Beobachtungen verstehen.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ führt aber noch über die Relativität von Wahrnehmen und Erkennen hinaus, wenn die nächste Stufe der Reversibilität erreicht ist. Dann lautet die Ergänzung zu „Ich sehe was, was Du nicht siehst“: „Du siehst was, was ich nicht sehe, was ich nicht sehen kann“. So wie ich die anderen sehe, können die anderen sich nicht sehen, aber die anderen sehen mich, wie ich mich nicht sehen kann, selbst wenn ich mich im Spiegel betrachte.

„Du siehst was, was ich nicht sehe“ führt nicht nur zur Einsicht in die Begrenztheit und Notwendigkeit, die mein Standpunkt erzwingt, sondern ist Voraussetzung dafür, zu sich selbst zu kommen. Wir alle wissen, dass erst das „Du siehst was, was ich nicht sehen kann“ die Möglichkeit eröffnet, den anderen als Spiegel zu gebrauchen und in der Spiegelung durch den anderen zu sich selbst zu finden.

Alle diese Aspekte kamen in irgendeiner Weise im Laufe der Tagung zur Sprache, weil sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den Ergänzungsverhältnissen der Sichtweisen und Standpunkte beschäftigten. Ich möchte mit meinen Überlegungen darauf hinweisen, dass alles Bemühen, Perspektiven zu ergänzen und zu erweitern, die Notwendigkeit, einen Standpunkt einzunehmen und ihn als eigenen anzuerkennen, nicht aufhebt. So müssen wir mit der notwendigen Begrenztheit unserer eigenen Standpunkte leben lernen, wir können sie nicht aufheben. Wir brauchen Grenzen, sollten aber auch akzeptieren, dass

Karl Popper ist im Zusammenhang mit jüngsten Ereignissen angebracht: Popper hat jedes Standpunkthaben unter Ideologieverdacht gestellt und einen Markt mit freiem Austausch und Wettbewerb der Ideen gefordert; das versprach Freiheit, Frieden und Wohlergehen für alle, weltweit. Damit wurde er aber zugleich zum Mitbegründer der letzten global wirksamen Ideologie, deren verheerende Auswirkungen wir zur Zeit in der sogenannten Finanzkrise weltweit und speziell in unserem Bereich als ökonomistische Umformung des sogenannten Gesundheitswesens erfahren. Die ökonomistische Heilslehre für alle gesellschaftlichen Probleme (Bildung und Gesundheitswesen betreffen unser Fachgebiet besonders) geht direkt auf Popper zurück: So wird Freiheit zum Zwang! Die Ideologiefreiheit – keinen Standpunkt haben – führte zwangsläufig zur „letzten“ Ideologie, die sich nicht einmal mehr als eine solche erkennt; so bleibt sie unkorrigierbar und durch Erfahrung unbelehrbar. Auch das erleben wir zur Zeit in erschreckender Weise. Daraus erwächst dem psychotherapeutischen Wissen vom Leben eine besondere Aufgabe (vgl. Hardt & Müller, 2009).

es gleichberechtigte, manchmal angrenzende, manchmal fernliegende Bereiche anderer gibt, von denen wir oft in fremder Sprache berichtet bekommen.

Weil das Unbehagen am doktrinären, dogmatischem Charakter und dem Abgeschottetsein der Schulen, das heißt der verschiedenen Denktraditionen in der Psychotherapie, so groß ist, kommt immer wieder das Begehren auf, die Grenzen zwischen den Schulen aufzuheben und eine irgendwie geartete Allgemeine Psychotherapie ins Leben zu bringen, in der die unterschiedlichsten Traditionen, das heißt in meinem Sinne Standpunkte und Perspektiven, aufgehoben sind. Demgegenüber ist daran festzuhalten, dass fruchtbares Denken nicht im Verwischen von Perspektiven und den Irrlichtern zwischen den unterschiedlichsten Standpunkten gedeiht, sondern dass fruchtbares Denken Anerkennung des Eigenen und wahren Respekt vor dem anderen verlangt. Ein wahlloses Vermischen würde zwangsläufig zu einem Niveauverlust, zu einem psychotherapeutischen Pigeon-English führen.

Stattdessen ist es nötig, sich in der Kunst des Übersetzens zu üben, das verbindet das Wissen von der Beschränktheit der eigenen Sprache mit einer Erweiterung in Fremdes, das im eigenen Idiom nicht ausgesprochen, das heißt auch nicht wahrgenommen werden kann. Gute Übersetzung verlangt den Respekt vor der fremden Sprache. Das ist eine Haltung der Anerkennung, die das „Ich sehe was, was Du nicht siehst“ nicht zu einem billigen Triumph oder gar zu einer dogmatischen Belehrung missbraucht. Mit einer herablassenden Übersetzungsattitüde würde versucht, die Dominanz des eigenen Standpunktes im Übersetzen nicht aufzuheben, sondern zu sichern und dem anderen aufzudrängen und damit den Blick von außen auf den eigenen Standpunkt abzuwehren, um ihn aus Unsicherheit letztlich noch zu betonen.

Sinnvollerweise sollte die Haltung des „Ich sehe was, was Du nicht siehst“ die Einsicht in die Begrenztheit und Ergänzungsbedürftigkeit des eigenen Standpunktes, des eigenen Sprachspiels befördern, ohne zu verunsichern. Die Begrenzung des eigenen Standpunktes kann so als Notwendigkeit akzeptiert werden, und erst das verhilft dazu, den Standpunkt des anderen als Korrektur, zum Bewusstwerden des Eigenen und zur Erweiterung des eigenen Horizonts zu gebrauchen. Dann kann man wahrnehmen, was man nicht sehen kann, hauptsächlich, wie man die Welt selbst sieht, und kann zu sich kommen. Das Bewusstwerden des eigenen Standpunktes war schon immer eine der vornehmsten Aufgaben der Psychotherapie, für beide: Patienten und Psychotherapeuten.

Literatur

- Feyerabend, P. (1976). *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt: Suhrkamp. (Englisches Original erschienen 1975.)
- Freud, S. (1950). Konstruktionen in der Analyse. In S. Freud, *Gesammelte Werke. Bd. 16: Werke aus den Jahren 1932–1939* (S. 115–127). London: Imago. (Original erschienen 1937.)

- Hardt, J. (1996). Bemerkungen zur letzten psychoanalytischen Arbeit Freuds. Some Elementary Lessons in Psychoanalysis. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 35 (1), 65–85.
- Hardt, J. (2004). Does anything go? – Gedanken zum Werk und zur Krankengeschichte von Paul Feyerabend. In A. Schüler-Schneider (Hrsg.), *Identität und Krankheit. Von der Entstehung der Identität und deren möglicher Verlust* (S. 53–66). Frankfurt: Schüler-Schneider.
- Hardt, J. (2007). Über die zukünftigen Chancen der Psychoanalyse – oder besser: des psychoanalytischen Projekts. In A. Springer, K. Münch & D. Munz (Hrsg.), *Psychoanalyse Heute?! Tagungsband der 57. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie 2006* (S. 249–272). Gießen: Psychosozial.
- Hardt, J. & Hebebrand, M. (2004). Stellungnahme zu Fiedler, P. „Ressourcenorientierte Psychotherapie bei Persönlichkeitsstörungen“. *Psychotherapeutenjournal*, 3 (2), 144–146.
- Hardt, J. & Hebebrand, M. (2006). Psychotherapie als Lebensform. *Psychotherapeutenjournal*, 5 (1), 4–10.
- Hardt, J. & Müller, U. (2009). Die Aufgabe der Psychotherapie in der Gesundheitswirtschaft. *Psychotherapeutenjournal*, 8 (3), 271–277.
- Salber, W. (1965). *Der psychische Gegenstand*. Bonn: Bouvier.